

# St. Katharinen, eine sanktgallische Kulturstätte

Autor(en): **Steinmann, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1955)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948728>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## ST. KATHARINEN, EINE SANKTGALLISCHE KULTURSTÄTTE

von August Steinmann

Entrückt dem emsigen Streben, die Wohlfahrt einer rastlos tätigen Bürgerschaft zu pflegen, schlummert im Kreuzgang von St. Katharinen noch die alte Zeit. Kaum daß ein Laut in die Stille dringt; irgendwo fällt eine Tür ins Schloß, verhallt ein Schritt; ein Vogel flattert suchend um die kleinen Fenster im Riegelwerk; es ist, als hätte er sich verirrt. Doch, so klein der Hof auch ist, es findet dennoch die Sonne den Weg zum zarten Rasenteppich, den der Kreuzgang umschließt, und sie legt Licht und Schatten in die Einsamkeit. «Hier lebt noch die Romantik», flüstert hingerissen der Poet, und der Kenner der Baustile erläutert die Kreuzgewölbe: «Gotik!»; der Fachhistoriker erfüllt die Pflicht, die seine Wissenschaft verlangt, indem er den Zeigfinger auf die Urkunden legt. Aber es lebt noch etwas ganz anderes als das rein Sichtbare in dem alten Winkel: der Schleier der Mystik. Mystik im Sinne des geistigen Schauens und Sehens jener Menschen, die Weltfröhlichkeit und Lebenslust hingeben, um Gottesminne in klösterlicher Abgeschiedenheit zu empfangen, aber auch – viel später allerdings – die Mystik, die Seite an Seite mit dem Pietismus die evangelischen Separatisten erschauern ließ. Das ist das Eigenartige im Charakter von St. Katharinen, daß er, aus tief religiösem Geiste herausgewachsen, durch alle Wandlungen der Zeit bis zum heutigen Tage die stille Stätte geweiht hat zu einem Orte, den auch wir ebenso ehrfürchtig wie unsere Vorfahren betreten. St. Katharinen ist mit den ältesten Geschlechtern der stadtsanktgallischen Bürgerschaft aufs engste verbunden. Am Anfang seiner Geschichte stehen die Namen von zwei

hochangesehenen Männern: Ulrich Blarer, der gemeinsam mit dem Truchseß von Singenberg das städtische Spital vom Heiligen Geist stiftete, und Berchtold Kuchmeister, eng verwandt mit jenem Christian Kuchmeister, der die Hauschronik des Stiftes St.Gallen unter dem Titel «Nüwe Casus Monasterii sancti Galli» fortsetzte. Blarer und Kuchmeister, durch «göttliche Ermahnung angespornt und von Mitleid bewegt» vermachten 1228 ihre Hofstätte nahe der St.Mangen-Kirche frommen Frauen, die als Beginen in klösterlicher Gemeinschaft, Samnung genannt, ein äußerst genügsames, religiöses Leben, doch nicht gebunden an ein Ordensgelübde, führten. Diese Frauen mögen sogenannte Feldnonnen gewesen sein, wie jene Beginen, die draußen am westlichen Rande der Kreuzbleiche in armseligen Klausen wohnten; zu den Waldnonnen darf man wohl die Klausnerinnen zählen, die um das Kirchlein zu St.Georgen sich niedergelassen hatten.

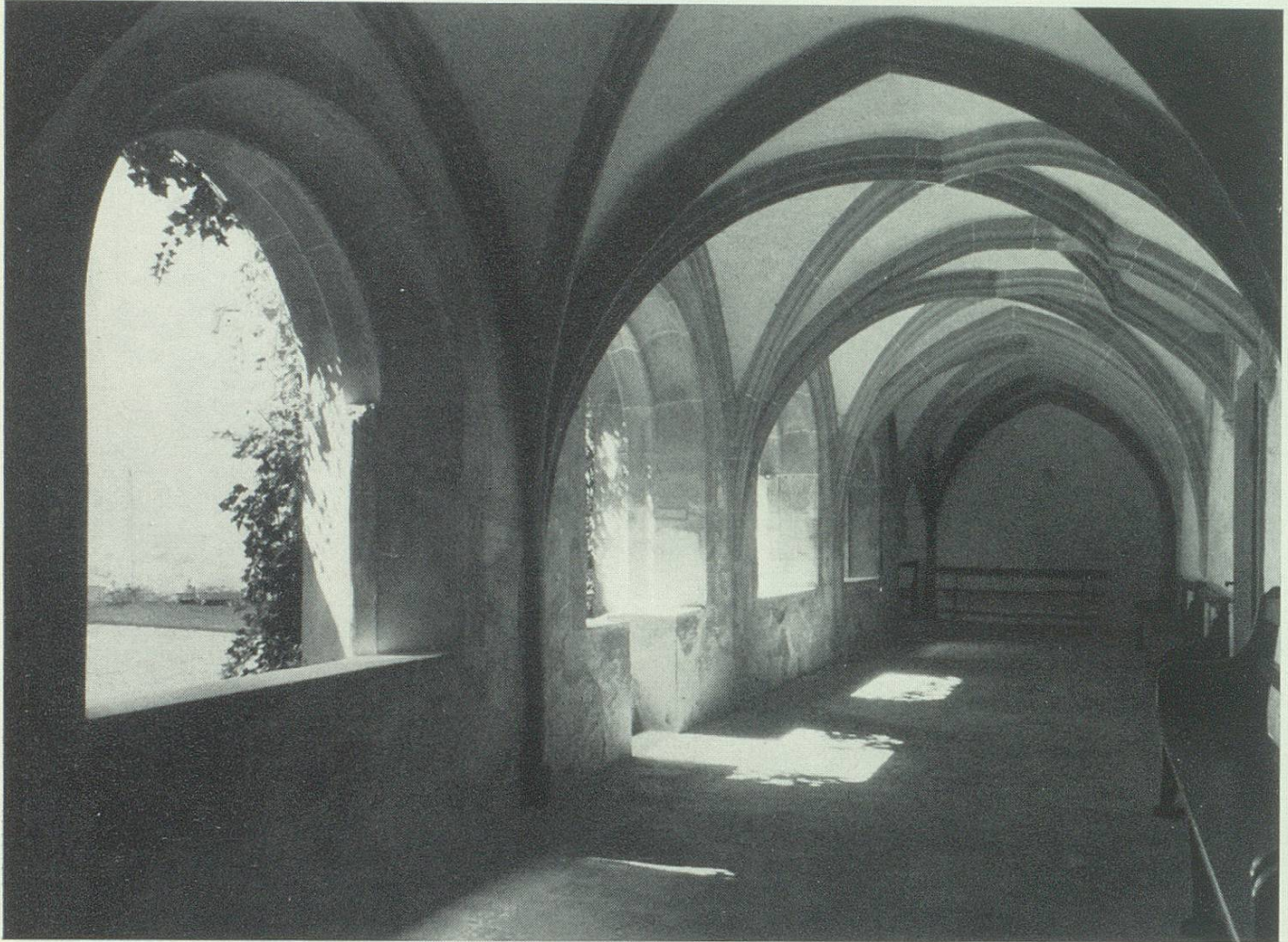
Die von Blarer und Kuchmeister geschenkte Liegenschaft befand sich, wie damals die ganze «untere oder mindere Stadt», außerhalb der Stadtmauer und grenzte unmittelbar an den Brühl. Deshalb wurden die von den Wohltätern so fürsorglich bedachten Beginen «Schwestern am Brühl» genannt. Gegen ein Pfund Wachs als jährlichen Zins nahm sie Abt Konrad von Bußnang in den Schutz des Gallusstiftes. Die hierüber im Jahre 1228 aufgestellte Urkunde kann als Stiftungsbrief des Klösterchens St.Katharinen betrachtet werden. Es dürfen hier wohl die Namen der Schwestern, die um diese Zeit in der bescheidenen Gemeinschaft lebten, genannt werden. Ein Necrologium gibt hierüber Auskunft: Anna Völly, Katharina Kuchmeister, vermutlich eine Base des oben genannten Stifters, Adelheid Kaufmann, Elisabeth Schulmeister, aus der Familie der Spitalpfleger Klara Blarer, verwandt mit dem Stifter Ulrich Blarer, und Wiborada Schorant. Diese die

Samnung am Brühl bildenden Frauen gehörten den ersten, bekannten Geschlechtern der noch jungen Bürgerschaft St.Gallens an. Zu ihnen gesellten sich noch Mechtilde von Berg aus dem Geschlechte der Edelknechte von Berg, Angela aus der Adelsfamilie derer von Steinach, und Ursula von Wagen, ein Ritterfräulein aus Rapperswil.

Die Schwestern am Brühl verdienten sich den Lebensunterhalt mit Nähen, Spinnen und Weben, widmeten sich nach Beginenart auch der Siechenpflege und hielten auf Begehren Nachtwache an Totenbetten. Sie folgten also dem geistlichen Imperativ: Ora et labora! Im Jahre 1266 nahmen sie – und damit lösten sie sich vom Beginentum – die Regel des Augustinerordens an, und von nun an nannte sich die Vorsteherin der Gemeinschaft Priorin. Die Jurisdiktion lag in der Hand des Bischofs von Konstanz, nicht in der des Abtes von St.Gallen. Die Beziehungen zum Gallusstift scheinen überhaupt ziemlich lose gewesen zu sein, vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil die Frauen von Sankt Katharinen zum Großteil aus den nach Unabhängigkeit vom Abte strebenden Geschlechtern stammten. Pfarrgenössig waren die Schwestern am Brühl zu St.Laurenzen; sie besuchten jedoch die Gottesdienste zu St.Mangen. Erst im Jahre 1368 erhielten sie die Erlaubnis zum Bau einer eigenen Kirche und zur Anlage eines eigenen Friedhofes. Ihre Kirchenpatronin war von nun an die heilige Katharina. Zum ersten Male taucht der Name St.Katharina in einer im Jahre 1371 niedergelegten Urkunde auf, in der «die frouwen des convents zue sant Cathrinen zue sant Gallen» als Grenznachbarn erwähnt werden. Das Gefühl der Zugehörigkeit zur Stadt veranlaßte den Konvent, an den Rat das Gesuch um Aufnahme der Korporation in das Bürgerrecht zu stellen. Am 12. Januar 1376 entsprach der versammelte Stadtrat dem Wunsche. Von nun an hatte das Klösterchen der Stadt jährlich eine Steuer von zehn



*Im St. Katharinen-Hof finden an schönen Sommerabenden die beliebten Serenaden statt*

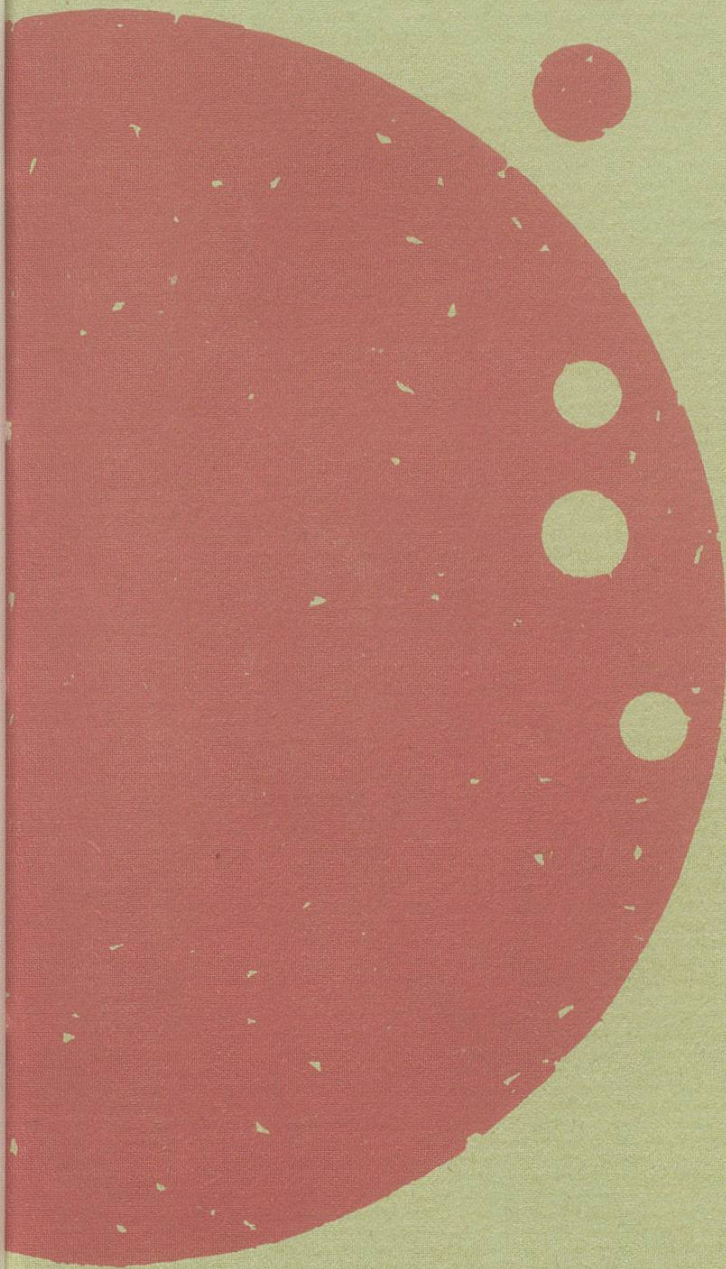


*Der renovierte Kreuzgang macht der Stadtverwaltung als Bauherrin und den Handwerkern alle Ehre*

Pfund zu entrichten, und es hatte sich verpflichtet, bei außergewöhnlichen Ereignissen, zum Beispiel im Kriegsfall, einen bestimmten Beitrag an die daraus entstehenden Kosten zu leisten. Dem Abt von St.Gallen mag die Aufnahme der Korporation St.Katharinen ins städtische Bürgerrecht nicht sehr angenehm gewesen sein; das Recht zur Einbürgerung konnte er jedoch der Stadt nicht streitig machen. In diese Zeit fällt auch der Übertritt des Konvents zum Predigerorden. Die Schwestern erhielten Klosterrecht und wurden «befohlen dem Prior von Constentz». Es begann damit die Blütezeit für St.Katharinen. Im Verzeichnis der Konventsmitglieder finden wir die Namen der vornehmsten und begütertsten städtischen Familien, zum Beispiel Zollikofer, Zili, Wirth, Varnbühler, Hochreutiner, Pfund, Vitler, von Watt, Studer und Gerung. Güterschenkungen wirkten sich sehr einträglich aus, und reich ausgestattet traten die Töchter in den klösterlichen Stand. St.Katharinen besaß Grund und Boden im Thurgau, im Rheintal, in der appenzellischen Nachbarschaft, Höfe in der Umgebung der Stadt, so ob St.Georgen, am Hauptlisberg, dazu Waldungen an der Sitter. Das reichlich Zinse eintragende Barvermögen wurde mit Vorliebe in Darlehen angelegt. Das Städtchen Stein am Rhein war dem Kloster mit 4000 Gulden verpflichtet. Der Bürgerrat der Stadt Basel nahm bei den Nonnen zu St.Katharinen ein Darlehen von 800 Gulden auf, und das Bauamt der Stadt St.Gallen erhielt ein solches von 300 Gulden. Wein- und Kornverkauf und der Erlös aus Leinwand halfen mit, die Einnahmen aus den Naturalien zu mehren. Es fehlte auch nicht an wohlgesinnten Gönnern und Gönnerinnen, die dem Klosterschatz Kostbarkeiten zuzielten. Hugo von Watt schenkte einen silbernen Becher und einen mit Diamanten besetzten Ring, Bürgermeister Krumm einen vierarmigen Leuchter, Ursula Münzenmeier fünfzehn ver-

goldete Silberspangen, Ulrich Blarer zwei silbervergoldete Becher, Elsbeth Zollikofer, Priorin des Klosters St. Katharina bei Dießenhofen, schickte mit schwesterlichen Grüßen ein kostbar beschlagenes Trinkgefäß. So reich wurden die Schätze geäuft, daß aus ihrer Fülle Stücke zu kirchlichen Gefäßen und Zierat umgegossen werden konnten. Sogar Perlen und allerlei Edelsteine kamen den Nonnen zu, die sie zu Paternosterschnüren umarbeiteten. Die geschenkten Stoffe wurden zu Meßgewändern verwendet. Die Klosterchronik nennt als solche Stoffe weißen Schamlot (aus Kamelhaaren erstelltes Gewebe), Tabin (schweres, gewässertes Seidenzeug), Sammet und Seidendamast. Lienhard Vogelweider spendete einen seidenen Stoff «rot und weiß, darin guldin Bluemen gesprennt». Die Chronik schildert fesselnd die Pracht der Gewänder und der Mäntel, der gestickten Altardecken, und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß nur wenige Frauenklöster in der Eidgenossenschaft, im Reich und im Elsaß derart vornehm ausgestattet gewesen sein mögen wie das Kloster Sankt Katharina in St. Gallen. In all den Spenden spiegelt sich nicht nur die Frömmigkeit der Gönner, sondern auch der hohe Wohlstand einer vornehmen Bürgerschaft und vielleicht auch die Freude am Luxus. Der Glanz der Renaissance schimmerte auch hinein in die Häuser einer mit Ost und West, Nord und Süd durch blühenden Handel verbundenen Kaufmannschaft, die – nebenbei bemerkt – auch für die Armen und Kranken in der Vaterstadt mit offenen Händen sorgte. Aus dem goldenen Überfluß also kam reichlich den Schwestern am Brühl zugute, und niemand litt darunter. St. Katharina war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts materiell derart gestellt, daß auch größere bauliche Verbesserungen vorgenommen werden konnten. Auf die Kirche wurde ein Glockentürmchen gesetzt, und notwendig gewordene Erweiterungen konnten ausgeführt





*Der Kontrapunkt*

*aller Musik ist das*

*dabei verwendete*

*Instrument.*

*Seine Qualität ist Halt,*

*Untermalung und auch*

*Führung. Ein*

*Hug-Musikinstrument*

*ist immer ein*

*Haupt-Thema.*

*Hug & Co., Musikhaus  
Marktgasse / Spitalgasse  
St.Gallen*

*Das A und O*

*jeder Propaganda ist die*

*Zeitung. Längst wurde*

*nachgewiesen, daß das*

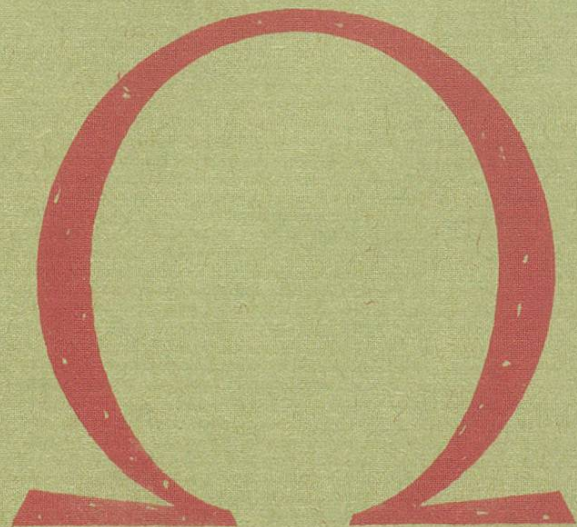
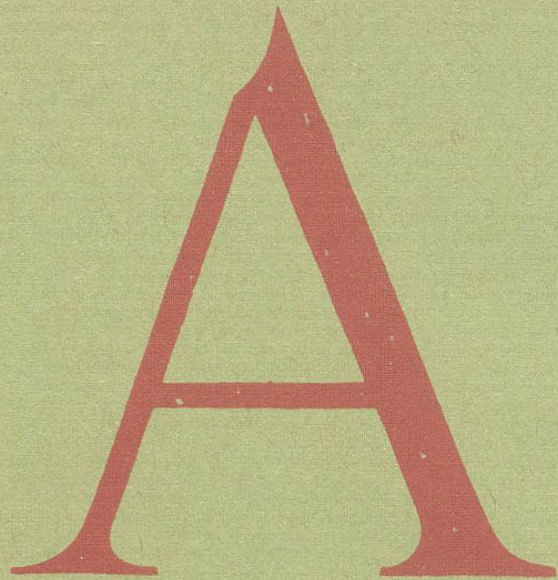
*Inserat der billigste und*

*beste Werbeträger ist.*

*Publicitas ist der*

*Schweizer Exponent*

*davon.*



werden. An Stelle des bisherigen, die Anlage umfassenden Holzzaunes wurde eine Mauer errichtet, die, als die strenge Klausur eingeführt worden war, so erhöht wurde, daß niemand mehr in den Klosterhof hineinschauen und die Nonnen von ihrem Gott geweihten Wege ablenken konnte. Es lag wohl im Geiste jener Zeit, daß auch zu St.Katharinen gegen weltlichen Einfluß auf das Klosterleben Maßnahmen getroffen werden mußten. Gegen die gelockerten Sitten waren auch die jungen Novizinnen nicht immer gefeit, so wenig wie die jungen Bürgermädchen, und der Schleier allein genügte nicht, die Seele vor Versuchungen zu schützen. Durch die Gassen außerhalb der Klostermauer schritten die «reichen und gemainen» Töchter sinnlich bekleidet zum Gottesdienst, worüber Johannes Keßler in der Chronik «Sabbata» empört berichtet: «... unsere dochtern, wann sy (fyrteglich) sich beclaiden wolten, entblozend sy ihre herzen, damit man die abgöttli zuo ainraizung böser, unjunkfröwlicher begirden sechen möcht.»

Der Kreuzgang, so wie er auf unsere Zeit gekommen ist, dürfte im Jahre 1507 vollendet worden sein. Die Klosterchronik meldet hierüber: «und hand wir fil stain lassen howen und formen, und die hat man gesetzt und ist ganz schön gewelpt . . . mit sinem crützbogen ist es (das Gewölbe) kostlich gemacht.» 1513 übernahmen die Leinwandherren Ludwig Zollikofer und Leonhard Keller die Kosten für die Erweiterung der Emporkirche; für ein neues Chorgestühl spendeten sie hundert Pfund. Zur selben Zeit wurde die St.Anna-Kapelle, angelehnt an die Nordseite der Kirche, gebaut. Sie steht heute noch – als Waschküche und Lagerraum! Bürgermeister Krumm schlug den Grundstein an und legte auf diesen einen Gulden. An der Spitze der St.Anna-Spender finden wir wiederum die Familie von Watt. Der verschönernden Ausstattung der Kirche wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sie erhielt im Laufe

der Jahre reich gehaltenen Schmuck. Holzplastiken, Tafelmalereien, Teppiche, Kostbarkeiten für die Altäre, die Statuen zierende Paternoster verliehen, im Verein mit bunten Glasscheiben, dem Raume besondere Würde und Feierlichkeit. Mitten in dieser vielfarbigen Pracht stand eine Marienstatue, ein Nachbild Unserer lieben Frau zu Einsiedeln. Sie war angetan mit einem schwarzen Samtmantel, der war bestickt mit Perlen, goldenen Knöpfchen und Lamellen, und um den Scheitel war ein Perlenhaarband geschlungen. Die Füße der Maria staken in Schühlein aus Seide, besetzt mit «10 Granetly an dem Sternly, das man unser frowen uf das geschuch tut». Einen anderen Mantel (aus roter Seide), für die Statue konnte man mit neun «guldrinen schlößlin» schließen. So dürfte denn das Kloster St.Katharinen in seiner Vornehmheit und inneren Schönheit eine Zierde der Stadt gewesen sein, eines der angesehensten in der Reihe der Frauenstifte im Gebiete der damaligen Eidgenossenschaft; denn zu dieser muß es gezählt werden, da St.Gallen seit 1454 zugewandter Ort des Bundes war.

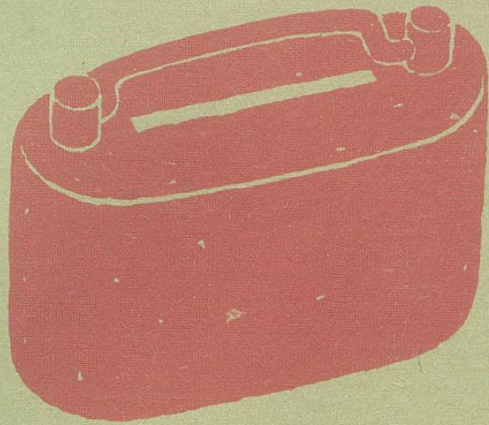
Die um die Mitte des 15.Jahrhunderts einsetzende Reform des Prediger-(Dominikaner)ordens erfaßte auch Sankt Katharinen. Damals stand dem Konvent Anna Krumm, eine Verwandte des Bürgermeisters Krumm, als Priorin vor, eine kluge Frau mit ausgleichendem, versöhnlichem Wesen. Die Reform in strengem Sinne vollzog sich vollends unter dem Priorat Angelika Varnbühlers. Diese stammt aus der hochangesehenen Familie der Varnbühler, und es scheint, daß ihr die Kraft, zu herrschen, die diesem Geschlechte eigen gewesen sein mußte, im hohen Amte der Konventleitung sehr zustatten gekommen sei. Sie wird als Persönlichkeit geschildert, «die ires glichen an verstand und tugenden in dem convent nit hatte». Angelika Varnbühler führte in dem jetzt vor der höchsten Blüte stehenden

Kloster die Klausur ein. Dies geschah im Jahre 1482. Von nun an lebten die Schwestern in völliger Abgeschlossenheit von der Außenwelt. Diese sollte keinen hindernden Einfluß mehr haben auf die Erfüllung dessen, was die Ordensregel den Nonnen als höchste Pflicht auferlegte. Den Mitgliedern des Konvents war untersagt, sich vor die Mauern des Klosters zu begeben. Tief verschleiert gingen sie ihren religiösen Handlungen und Pflichten nach. Sie durften nur noch durch ein mit Blech überzogenes Redefensterchen mit ihren nächsten Angehörigen sprechen, konnten das auch nicht allein tun, sondern standen unter der Überwachung hiezu bestimmter Aufpasserinnen. Diese Strenge rief bei der Bürgerschaft nicht geringen Widerwillen hervor; die Eltern der Nonnen verschmerzten schwer den Kummer, ihre Töchter nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. So streng wurde die Klausur gehandhabt, daß wenn zum Beispiel der Arzt oder Bauleute in die inneren Räume des Klosters gehen mußten, die Priorin das Gesicht bis zum Munde mit einem Schleier verhüllte. Wenn sie etwas zu zeigen oder anzuweisen hatte, «so nimt sy ain stecklin und wist daz mit verdeckter hand». Selbst bei der Unterzeichnung der Verträge und anderer Dokumente wurde die schreibende Hand verhüllt.

Doch trotz dieser vollkommenen Absonderung vom Leben und Treiben einer profanen Umwelt bis zum Extremen in der Verinnerlichung widmeten sich die Frauen von St. Katharinen klug geregelter täglicher Arbeit. Laienschwestern halfen in Haus und Keller, Hof und Garten. In gemeinsamer Stube wurde genäht, gestickt und gestrickt; da waren auch Spinnerinnen und Weberinnen, die ihre Erzeugnisse dem Leinwandhandel übergaben. Größte Aufmerksamkeit wurde der Erziehung eines tüchtigen Ordensnachwuchses geschenkt. Die jungen Mädchen, die dem Kloster anvertraut wurden, erhielten eine gründliche

Ausbildung. Sie wurden in die lateinische Sprache eingeführt, lernten lesen, wohl aufgesetzte Briefe schreiben, erhielten Gesangsunterricht und Anweisung, wie man sich mit edler Wohlanständigkeit bewege. Über alles aber wurde die Herzensbildung gestellt. Machte sich eine Klosterschülerin einer größeren oder kleineren Nachlässigkeit schuldig, «so streck sy sich nider demütiglich und sprech, vergebends mir um gotz willen, ich wil mich besren». Es waren in der Schule aber auch «zimliche, gute rutten . . . so die (Novizen-) Meisterin . . . bruchen wil». Die Schule des Klosters scheint auch Töchtern aus vornehmen Familien offengestanden zu haben, ohne die Eltern zu verpflichten, das Kind dem Klosterleben zu übergeben.

Unter Angelika Varnbühler erreichte auch die Schreibstube zu St.Katharinen den höchsten Stand. Die Nonnen schrieben mit zierlicher Schrift vor allem liturgische Bücher (Antiphonare, Breviere, Psalterien, Officien, Ordensbücher, Gebetsbücher, mystische Werke usw.). Die Ausstattung der Bände mit farbigen und in Gold gehaltenen Initialen, Miniaturen und Randverzierungen zeugt von der sorgfältigsten Pflege der Schreibkunst: «sölich schön bücher, wer die sicht, dem ist es nit wol zu gelobind (glauben), daz ain frowenbild so wol kan arbaiten.» Eine Buchmeisterin stand der Schreibstube vor, und sie soll haben «permut (Pergament), pappier, tinten, federen, pinnß (Bimsstein), kreiden, blei und anders dergleichen und den schwestern on murmeren mynsamlichen geben». Wir werden durch die Klosterchronik auch inne, was die Ausschmückung schön geschriebener Bücher gekostet hat: «die bücher, die vor stond, die wir geschriben hand, hand wir ingebunden und illuminiert, und hand uns kostet mer denn iiiii gulden mit lasur und beschlecht und leder.» Eng verbunden mit der Schreibstube war auch die Bibliothek; diese zählte um 1507 über 500



*Wer den Rappen  
nicht ehrt,*

*ist des Frankens  
nicht wert! . . .*

*Fördern Sie das sinnvolle  
Sparen durch eine  
Sparbüchse.*

*Die Ersparnisanstalt  
ist die älteste Sparkasse  
unserer Stadt.*

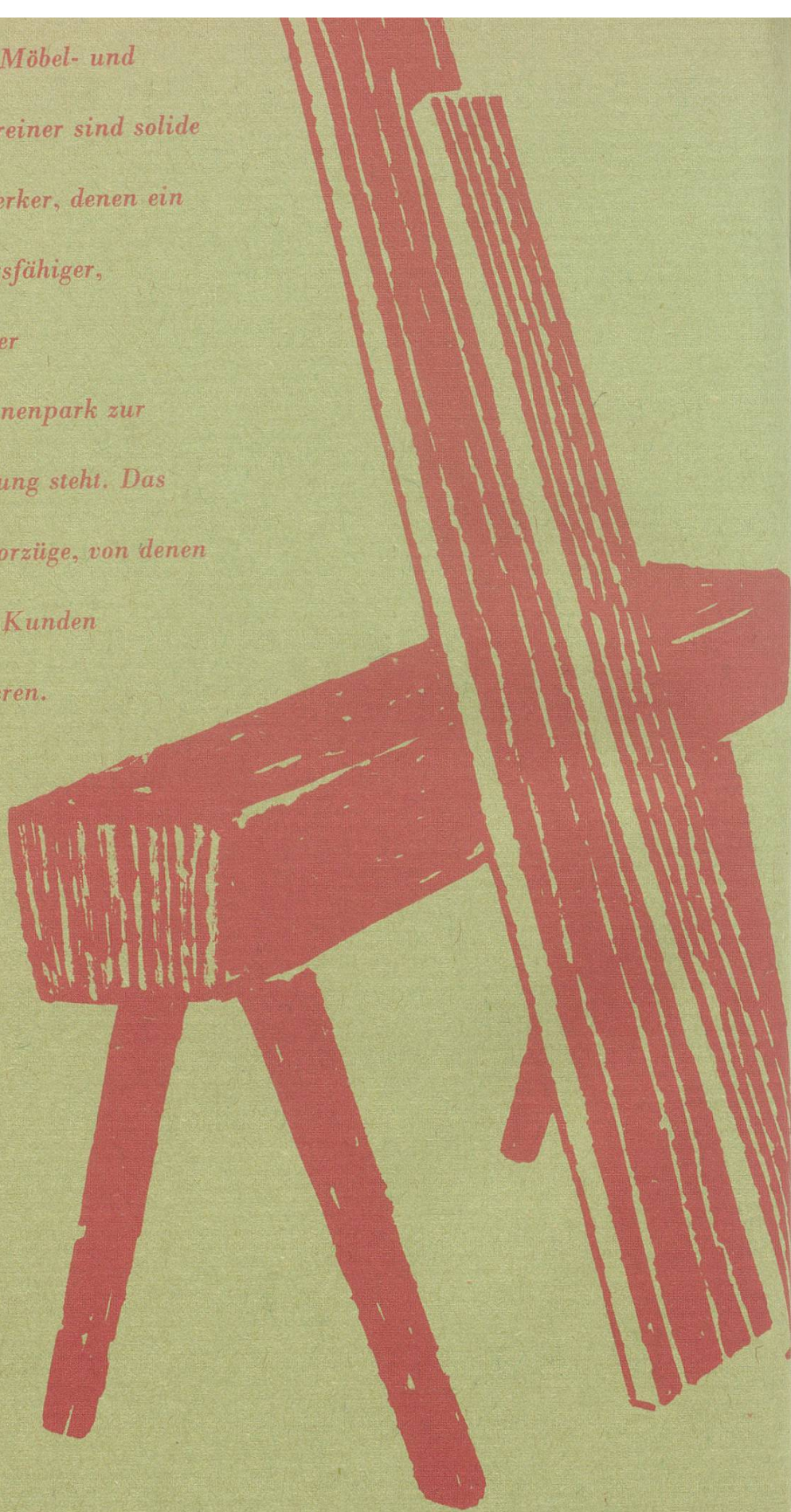


*Ersparnisanstalt der Stadt St. Gallen  
Stadthaus, Gallusstraße 14  
Gegründet 1811*



*Unsere Möbel- und  
Bauschreiner sind solide  
Handwerker, denen ein  
leistungsfähiger,  
moderner  
Maschinenpark zur  
Verfügung steht. Das  
sind Vorzüge, von denen  
unsere Kunden  
profitieren.*

*Theodor Schlatter & Co. AG  
Zimmereigeschäft,  
mech. Bau- und Möbelschreinerei  
Wassergasse 24, St. Gallen*





Bände in lateinischer und in deutscher Sprache. Leider sind die meisten von ihnen in den wüsten Tagen des Bildersturmes der Vernichtung zum Opfer gefallen. Ein bescheidener Rest befindet sich heute in der Bibliothek des Klosters St.Katharinen zu Wil und in der Stiftsbibliothek in St.Gallen.

Um 1500 stand das Kloster im Zenith seines Daseins. Seine Verhältnisse waren in bester Ordnung: es war materiell unabhängig, hochangesehen beim Rat und bei der Bürgerschaft der Stadt, eng befreundet mit Frauenklöstern in der Eidgenossenschaft, in Deutschland und im Elsaß, hochgeachtet als Kulturstätte und Ort tiefer Frömmigkeit, vorbildlich in der Erfüllung humanitärer Aufgaben, geleitet von einer eifrig wirkenden und sehr gebildeten Priorin. Engel Varnbühler, wie sie in der Stadt genannt wurde, darf zu den edelsten Frauengestalten in der Vergangenheit unserer Stadt gezählt werden. Sie starb, nachdem sie St.Katharinen während 33 Jahren vorgestanden hatte, im Alter von 56 Jahren im Jahre 1509. Aus ihrer Feder ist die Klosterchronik auf uns gekommen, und in dieser finden wir die erste Beschreibung einer beinahe totalen Sonnenfinsternis, die im Jahre 1485 über unserer Stadt beobachtet werden konnte: «Item an der mitwuchen nach mitter vasten (16. März) erlasch die sunn, daz es gantz tunckel ward um die vieri nachmittentag. Es fieng siclich an ze tuncklin und sach man die sternen an dem himel, und gieng der mon über die sunnen und watz gantz schwartz. Und glich schnell kam sy wider herfür haitter ze schinin und ward schön liecht von der sunnen, als ob es nie wer beschechen. In der vinstri hattend wir ain liecht in unsrem garten.»

In voller Blüte ging St.Katharinen den stürmisch bewegten Tagen der Reformation entgegen. Kurz vor der Glaubensspaltung hatte Vadians Schwester, Katharina von

Watt, den Schleier genommen. Sie war die letzte Novizin, die zu St.Katharinen das Gelübde ablegte, von den Eltern und Brüdern reich ausgesteuert. In der Vadianischen Briefsammlung ist noch die Einladung enthalten, die Potentiana Talman, die dem Konvent angehörte, an ihren Vetter Joachim von Watt geschickt hatte mit der Bitte, er möge doch an der Einkleidung Katharinas teilnehmen. Vadian befand sich damals (1519) in Wädenswil, wohin er vor der in der Vaterstadt grassierenden Pest geflohen war. In dem Brief steht u. a. «Unser wurden l. mutter priorin und der gantz convent laident üwer wirde uff üwer schwöster Katharina hochzitt, die ir profieß wirtt tun uff iren jartag – des glich üwern gemachel, junckfrow Marthan, und ir irn (ihren) her vatter und frow mutter.» Der Brief ist unterzeichnet mit «S(oror) Potentiana Talmenin, üwer bäslin zu Sant Kathrinen, Predigerordens». Die Einladung zur geistlichen Hochzeit mit Christus zeigt die enge Verbundenheit derer von Watt mit St.Katharinen. Vadian war, bis zum Übertritt der Stadt zum reformierten Bekenntnis, dem Konvent sehr günstig gesinnt. Klug und vorsichtig war sein Vorgehen; doch als er festen Boden unter den Füßen gefunden hatte und sich vor allem eins wußte mit Zürich, ging er unerbittlich den Weg, der ihm als der richtige erschien. Der von dem auch politisch handelnden Bürgermeister geleitete Rat ergriff härteste Maßnahmen gegen St.Katharinen. 1528 wurde die Klausur gebrochen. Stadtknechte zerschlugen auf Anordnung des Rates die Altäre und Bildtafeln, rissen das Türmchen vom Dach, nahmen den Schwengel von der kleinen Glocke und zertrümmerten die gestifteten farbigen Fenster der Kirche. Fliehende Schwestern retteten etliche Kostbarkeiten und flohen damit aus der Stadt. Der Konvent löste sich auf; Vadians Schwester legte den Schleier ab und trat in den Ehestand. Von den aus der Stadt gewiesenen Nonnen zogen etliche

nach Bischofszell, andere fanden Aufnahme im Kloster Zoffingen und in der Klause am Nollenberg. Hier gründete die Klosterfrau Regula Keller, die jahrelang dem Rate von St.Gallen den hartnäckigsten Widerstand geleistet hatte – der Streit kam sogar vor die Tagsatzung –, eine neue Gemeinschaft, die sich «Convent des Gotteshauses Sankt Catharina, derzeit im Nollenberg wohnhaft», nannte. Der Abfindungsvertrag, durch den das geräumte Frauenkloster der Stadt überlassen wurde, enthält den Vorbehalt, daß wenn in St.Gallen die katholische Religion wieder herrschend würde, «den Nachfolgerinnen von St.Katharinen in oder vor der Stadt ein gelegener Ort zur Aufführung eines klösterlichen Gebäudes eingeräumt» werden solle.

Was aber geschah mit dem verlassenen Klösterchen? Die Stadtknechte hatten den ihnen überlassenen Bildersturm gründlich durchgeführt. Mit den Klosterfrauen waren auch die Penaten von St.Katharinen heimatlos geworden. Nackt und leer waren Kirche und Kreuzgang, das Refektorium und die Zellen, zerstampft der bescheidene Garten im Hof. Das war das unwürdige Ende der einst geweihten Stätte, die man, aus Überzeugung heraus, einen stillen Kulturhort des vorreformatorischen St.Gallens nennen darf. Der objektive Beurteiler muß darauf hinweisen, daß St.Katharinen nicht zuletzt durch die Gunst des Patriziates und des Rates der Bürgerschaft unserer Stadt zu kultureller Bedeutung kommen konnte. Vierzig Jahre hindurch dauerten die Verhandlungen zwischen den ausgewiesenen Nonnen und der Stadt über die Auslösung des Klosters. Erst 1594 kam eine endgültige Einigung zustande. St.Katharinen ging mit allen Besitzungen und Rechten um die Summe von 24000 Gulden an die Stadt über. Die Stadtbibliothek (Vadiana), die bis dahin in der Wiboradzelle zu St.Mangen untergebracht war, fand in dem Konventflügel ein würdigeres Heim. Das Refektorium

wurde zum Zeughaus umgebaut, wobei die Treppengiebel barockene Schnecken erhielten. Im Jahre 1850 fiel der stattliche Bau. An seiner Stelle steht heute das Stadttheater. Um das Jahr 1614 mögen auch die Wendeltreppen in die Türmchen auf der Südseite des Hofes entstanden sein. Sie wurden früher, ihrer eigenartigen Konstruktion wegen, oft von auswärtigen Baufachleuten aufgesucht. Als Ersteller werden genannt Lorenz Kunkler, Oberbaumeister, und Heinrich Stäheli, Werkmeister. Der Rat ließ 1681 am Konventflügel (heute Buchdruckerei Weiß) größere Ausbesserungen vornehmen. Daran erinnert an der Front die noch vorhandene Wappentafel mit der Umschrift: «Johannes Spengler, dieser Zeit als man das Kloster renoviert hat, O. B. (Oberbaumeister).»

Am Ende des 16. Jahrhunderts beschäftigte den Rat die Erweiterung der städtischen Knabenschulen, die damals im Sailerschen Hause hinterm Turm (heute Frauenarbeitsschule) untergebracht waren. Die Handelsherren Georg und Jakob Zollikofer und Heinrich Keller boten zur Gründung eines Gymnasiums eine beträchtliche Summe an. Der Rat nahm nach Überwindung etlicher Bedenken die Schenkung gerne entgegen und überließ den Stiftern das Kloster. Das Gymnasium wurde einem besonderen Schulrat unterstellt. Das Stiftslibell ist datiert «22. Februar 1698». Von nun an wurde St. Katharinen «Buebechloschter» genannt; der Name blieb ihm bis weit ins 19. Jahrhundert hinein.

1695 wurde die Kirche den aus Frankreich nach Sankt Gallen geflohenen Hugenotten geöffnet. Die Kaufmännische Korporation hatte hierfür einen Fonds angelegt, der die Einrichtung von Gottesdiensten in französischer Sprache ermöglichte. Der Stadtrat anvertraute das Gotteshaus der Korporation, und seither besteht in unserer Stadt die «Französische Kirche», deren Geschichte Pasteur Th.

Rivier in einer besonderen Publikation «L'Eglise française» eingehend behandelt hat. So wurde die lange Zeit verwaist gewesene Kirche wiederum zum Orte der Wortverkündigung erhoben und die ursprüngliche Bestimmung, daß der Hof, den Blarer und Kuchmeister den Schwestern am Brühl geschenkt hatten, «dauernd Gott geweiht bleiben soll», durch die hugenottischen Christen erfüllt. Der Rats Herr und Säckelmeister Kaspar Scherer von Scherburg schenkte der Kirche zur Hebung des geistlichen Gesanges eine Orgel. Schon 1688 finden wir die adeligen Scherer in der Reihe der tatkräftigsten Unterstützer der aus Frankreich ausgewiesenen protestantischen Glaubensbrüder. Eine der edelsten hugenottischen Frauen, Blanche Giamond, die durch tiefste Märtyrernot hatte gehen müssen, schrieb als Refugié in Bern ihre Memoiren und widmete diese aus Dankbarkeit für erwiesene Wohltat der Gattin Kaspar Scherers, Frau Sara geb. Locher.

Das Bubenkloster war das Schulhaus, in dem die Söhne der Stadtbürger die Vorteile der öffentlichen Erziehung genießen durften. Georg Leonhard Hartmann (1764–1828), der Verfasser einer «Geschichte der Stadt St.Gallen» (erschienen 1818), schildert in seiner Lebensbeschreibung das Leben im Gymnasium sehr anschaulich. Seine Charakterisierung des Schulbetriebes und der einzelnen Lehrer, Professoren genannt, zu lesen, ist ein Hochgenuß; doch die Lektüre macht uns auch bekannt mit dem engherzigen Geiste und einer trostlosen Verknöcherung des Schulbetriebes. Die Hauptfordernisse an die Lehrer waren, daß diese «dem theologischen Stande angehören und Stadtbürger seien». Die Primarschule umfaßte zu Hartmanns Zeit fünf Klassen; diesen waren drei Lateinklassen angeschlossen. Die Autorität der Lehrer war – ich folge Hartmanns Schilderung – kläglich, da deren Ausbildung zum Lehrerberuf mehr oder weniger ungenügend gewesen

sein muß. Pädagogische Reformvorschläge blieben lange Zeit unbeachtet. Es wagte niemand, dem Lehrkörper zu widersprechen. Eine Eigentümlichkeit des «Gymnasiums» war, daß diesem eine theologische Fakultät angegliedert war. Angehenden Theologen wurde damit die Möglichkeit geboten, sich auf ihren Beruf vorzubereiten, ohne die Vaterstadt verlassen zu müssen. Jahrzehntelang laborierte der Schulrat an einer Neuordnung des Schulwesens herum; weitblickende Gelehrte, wie Prof. Scheitlin und Rektor Laquai, legten Reformpläne vor, bis endlich 1833 eine vollständige Umgestaltung erreicht werden konnte. Das Theologicum wurde aufgehoben. 1855 ging das Bubenkloster als Schulhaus ein. Die Stadt verkaufte St.Katharinen an Ambrosius Schlatter. Als dieser starb, wurde seine Tochter, Luise Schlatter, alleinige Rechtsnachfolgerin. Ihr Sterbetag ist der 31. Mai 1880. Im Testamente vermachte sie die Liegenschaft der Evangelischen Gesellschaft St.Gallen-Appenzell unter der Bedingung, daß die Verwendung der Kirche einen möglichst kirchlichen Charakter trage und nur im äußersten Notfalle an eine allfällig mit der Zeit entstehende «freie Gemeinde» abgetreten werden dürfe. Die Weiterführung der französischen Gottesdienste unter Leitung eines positiv-bibelgläubigen Geistlichen wurde dem Kaufmännischen Directorium «mit aller Bereitwilligkeit» gesichert. Ein nördlich an die Kirche angebautes Haus (nach einer alten Zeichnung ein niedriger Riegelbau) konnte von der neuen Eigentümerin um 19000 Franken erworben werden. An dessen Stelle erstand um 1883 ein Neubau, der am 27. Oktober 1884 als Vereinshaus der Evangelischen Gesellschaft eingeweiht werden konnte. Baumeister war Theodor Schlatter, der Gründer des Zimmer- und Baugeschäftes Schlatter an der Wassergasse. Im Erdgeschoß fand die evangelische Buchhandlung gut eingerichtete Unterkunft. Die Kirche selbst erhielt eine neue,

ihren Charakter und den Stil jener Zeit betonende Backsteinfront.

So ist das Klösterchen St.Katharinen, dessen geistiges Fundament in den Boden des Beginentums gelegt worden ist, wiederum zur Stätte stiller Geborgenheit streng christlicher Gesinnung geworden. Die Kanzel darf nur von positiv protestantischen Wortverkündigern bestiegen werden. Für Geistliche anderer Richtung bleibt sie geschlossen. Damit wird die Evangelische Gesellschaft dem Testament der Luise Schlatter gerecht. Der Sonntagabend-Gottesdienst wurde eingeführt, um Gläubigen, die am Besuch einer Kirche am Sonntagvormittag durch irgendwelche häusliche oder auch berufliche Verpflichtungen verhindert sind, die Gelegenheit zu bieten, am Sonntagabend einer Predigt beiwohnen zu können. Die Evangelische Gesellschaft ist nicht eine separatistische Gemeinschaft, also nicht eine Sekte; ihre Mitglieder gehören zur Landeskirche und in dieser zur absoluten Orthodoxie. Vorfahren der Männer, die die Vereinigung gründeten und förderten, finden wir in der Reihe der stadtsanktgallischen Pietisten. Es reichen also von den Wurzeln der Gesellschaft auch solche tief in den Pietismus hinein. Aus meinen Kindheits- und Jugenderinnerungen steigen in dem Augenblicke, in dem ich dies schreibe, Gestalten herauf, von denen ich weiß, daß in ihrem Innersten der Hang zur Mystik lebte, jener Mystik, von der auch Jung-Stilling erfaßt worden war. Dieser, ein Studienfreund Goethes, hatte in St.Gallen einen vertrauten Freundeskreis, mit dem er in religiösem Briefwechsel stand.

Unabhängig von der Evangelischen Gesellschaft sind auch die Gemeinnützige Gesellschaft und die Hilfsgesellschaft der Stadt St.Gallen mit St.Katharinen verbunden. Mauer an Mauer mit dem Klostergeviert stehen die Räume dieser sozial arbeitenden Institutionen. Zu Sankt Katharinen wurde für Knaben und junge Burschen die Sonntag-

abendschule eingerichtet, die manchem der Besucher die mangelnde Familienstube ersetzte. Viele Jahre hindurch widmete sich hier Erziehungsrat Theodor Schlatter, Hinterturm, uneigennützig den jungen Leuten. Aus dieser Sonntagabendschule wuchsen die heute wohleinrichtungen Lehrlingssäle der Gemeinnützigen Gesellschaft.

In den Jahren 1952 und 1953 wurde, geleitet vom städtischen Hochbauamt, die Restauration des Kreuzganges und der Hofseite des ehemaligen Konventflügels durchgeführt. Mit zu aufrichtigem Dank verpflichtender Hingabe widmete sich Stadtbaumeister Guggenbühl der heikeln, doch ebenso schönen Arbeit. Nur eine Vertiefung in den Geist, der über der Örtlichkeit waltet, ließ die glückliche Lösung des Unternehmens gelingen. St.Katharinen, eine Kulturstätte – die holde Frau Musica weilt an schönen Sommerabenden im Hof des einstigen Klösterchens, erfreuend eine andächtig lauschende Gemeinde mit Mozarts «Kleiner Nachtmusik», aber auch mit Bachs Brandenburgischen Konzerten, mit Händel, Haydn, mit edelsten Schöpfungen der Tonkunst. Und mir war einmal an einem solchen Abend, als hörten auch die stillen Frauen von St.Katharinen in ihrer Klausur dem weltlichen Musizieren zu. Ja, St.Katharinen ist heute noch ein Hort der Kultur. Diesen zu erhalten, muß eine Pflicht der sanktgallischen Bürgerschaft bleiben.

#### *Quellenverzeichnis*

- Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters St.Katharina in St.Gallen 1228–1607, von Sr. Dr. M. Thoma (Katharina) Vogler.  
Baudenkmäler der Stadt St.Gallen (Hardegger, S. Schlatter, Schieß).  
«Sabbata», von Joh. Keßler.  
Christian Kuchimeisters «Nüwe casus Monasterii sancti Galli.  
St.Gallische Analekten (1890 und 1891), von Dr. Johs. Dierauer.  
«Streiflichter» (75 Jahre Evangelische Gesellschaft St.Gallen-Appenzell), von Jakob Gubler.  
Geschichte der Stadt St.Gallen, von G. Leonhard Hartmann.